

Monika Hahnspach

Gedient...

an der Grenze der DDR



Erinnerungen in Briefen



Sonntagsfrühstück. Nieselregen hängt als grauer Schleier vor dem Fenster und die dunklen Wolken sehen nicht aus, als wollten sie sich heute noch verziehen. Ich trinke einen Schluck Tee und blinze in die Flamme der Kerze auf dem Tisch. Sie verwandelt sich in eine winzige Sonne, die über einem türkisblauen Meer aufgeht. In dem Moment räuspert sich mein liebes Gegenüber Jonas und lässt die Zeitung sinken. Ein untrügliches Zeichen, dass er etwas Wichtiges sagen will. Ich tauche schnell aus dem Meer auf.

„Was meinst du zu einem verlängerten Wochenende in Eisenach?“

Eisenach? Spontan fallen mir dazu nur finsterstes Mittelalter, die Wartburg und ein Auto ein, das wir schon vor langer Zeit dem Schrotthändler übergeben haben. „Was sollen wir da?“ Ich blicke nicht gerade begeistert.

„Es ist jetzt vierzig Jahre her und ich muss dort unbedingt noch einmal hin. Nach Eisenach, Stockhausen und Großensee, ich will wissen, wie es jetzt dort aussieht an der ehemaligen innerdeutschen Grenze, die ich ewig lange achtzehn Monate bewachen musste.“

„Die Grenze gibt es seit über zwanzig Jahren nicht mehr, warum gerade jetzt?“

Jonas sieht mich an und dreht dabei das Messer nervös in der rechten Hand. „Vor einigen Tagen traf ich Dieter in der Stadt auf dem Parkplatz. Wir haben ein Jahr gemeinsam in der Grenzkompagnie Großensee gedient.“

Gedient – wie das klingt! In meinem Kopf beginnt sich der Speicherplatz „Armeezeit“ zu öffnen. „Er hat etliche Kilo mehr auf den Rippen als damals“, redet Jonas weiter, „und trägt immer noch einen Pferdeschwanz. Der baumelt ihm grau und dünn im Nacken, aber das war der Deal.“

„Was für ein Deal?“, frage ich und trinke noch einen Schluck Tee. Der ist inzwischen kalt geworden.

„Gleich am zweiten Tag nach der Einberufung mussten wir alle zum Kasernenfriseur und bekamen den soldatischen Kurzhaarschnitt verpasst. Mich hat es nicht weiter gestört, ich trug die Haare sowieso raspelkurz, aber bei Dieter fiel eine lange, blonde Lockenmähne. ‚Für den Klassenfeind des sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaates‘, wie er wütend fauchte und er schwor, nach der Armeezeit bis an sein Lebensende die Haare lang zu tragen. Das hat er durchgehalten bis heute. Wir haben noch ewig neben seinem Auto gestanden und von den alten Zeiten gesprochen. Er war gleich nach der Grenzöffnung dort und ist fünf- oder sechsmal von Großensee nach Kleinsee gefahren. Die Grenze verlief ja direkt durch den Ort. Das musst du dir einmal vorstellen! Über Nacht konnten Verwandte und Freunde sich nicht mehr gegenseitig besuchen und ein Stück des Feldes lag plötzlich im anderen Teil Deutschlands hinter Stacheldraht und Mienen.“ Jonas redet und redet. Ich sehe ein, die Reise nach Thüringen muss sein und vielleicht wird das Wetter ja noch besser.

Zwei Tage später schinde ich mich mit der Trittleiter die Treppe bis in das obere Stockwerk unseres Häuschens hinauf und setze sie unter der Bodenluke ab. Mir zittern die Knie und ich hole erst einmal tief Luft. Dann versuche ich, die Leiter aufzustellen. Nicht ganz einfach. Das alte Ding ist ziemlich wacklig und auf der rechten Seite fehlt eine Metallkette, die die beiden Steigteile zusammenhalten soll. Ob ich doch lieber warte, bis Jonas nach Hause kommt? Nein, das hier muss ich allein schaffen. Ich sehe nach oben zur Bodenluke. Zwei Jahre war ich bestimmt nicht mehr dort auf dem Spitzboden. Hoffentlich ist das, was ich suche, noch da. Die Leiter kipgelt beängstigend, als ich vorsichtig auf ihr nach oben steige. Jetzt bloß nicht fehltreten.

Mit der rechten Hand versuche ich die Bodenluke aufzudrücken, während ich mich mit der linken krampfhaft an der Leiter festklammere. Nach mehreren Versuchen gelingt es mir und der Lukendeckel kracht mit lautem Knall nach hinten. Staub wirbelt auf. Ich stemme mich hoch, stoße mit

dem Kopf an den Dachbalken und falle unfreiwillig auf die Knie. Tut das weh! Die Kondition hat mit den Jahren ganz schön nachgelassen. Aber ich habe es geschafft und bin am Ziel. Als sich der Staub gelegt hat und der Schmerz langsam nachlässt, sehe ich mich um. Außer ein paar alten Brettern, Fußbodenbelagsresten von der letzten Renovierung (könnte man ja noch mal brauchen) und einer wurmstichigen Kommode von Uroma, ist hier auf dem Spitzboden nichts. Aber irgendwo muss er doch sein! Ich habe ihn doch damals selbst hier abgestellt. Bloß wo? Ich hatte ihn vergessen, fast vierzig Jahre lang. Es gab Wichtigeres. Die Kinder, später die Enkel, viel Arbeit, Schönes und Trauriges und dann, was keiner zu hoffen wagte, das vereinte Deutschland. Die Zeit rennt und rennt. Ich schaue normalerweise lieber nach vorn als zurück. Jonas mit seiner verrückten Reise in die Vergangenheit, seine, nein unsere, Armeezeit. Auch mich hat er angesteckt. Vorsichtig richte ich mich auf und vermeide tunlichst einen erneuten Zusammenstoß mit den Dachbalken. Und dann sehe ich ihn. Ganz hinten in der Ecke neben dem Schornstein liegt er: ein alter, grauer Karton. Als ich ihn anheben will, fällt ein Teil seines Inhalts als winzige Schnipsel auf die staubigen Dielenbretter des Spitzbodens. Hungrigen oder neugierigen Mäusen hat der Karton wohl gefallen. Zum Glück scheint der Schaden nicht all zu groß zu sein. Ich schleppe den Karton zur Bodenluke und lasse ihn einfach die Trittleiter hinunterrutschen. Es poltert gewaltig. Dann steige ich vorsichtig von der Lukenkante auf die Leiter und schaffe es, bis auf einen kleinen Schiefer im linken Daumen, unbeschadet neben dem alten Karton sicheres Terrain zu erreichen.

Die nächsten Tage habe ich keine Zeit, mich um den Karton und seinen Inhalt zu kümmern. Eine Kollegin ist krank geworden und das heißt Überstunden im Büro. Erst heute, am Sonnabend, Jonas ist die nächsten zwei, drei Stunden auf dem Fußballplatz und feuert unsere Dorf-Ballkünstler an, hole ich den Karton unter dem Bett hervor. Dort war er fürs erste sicher aufgehoben. Vorsichtig hebe ich den Deckel an. Er ist schmutzig, kein Wunder nachdem er vierzig Jahre vergessen in einer Bodenecke unter dem Dach stand,

und auch die Mäuse haben ihre Spuren hinterlassen. Und da sind sie. Als Päckchen, in rotes Schleifenband eingebunden oder einfach in Bündeln rechts und links hineingequetscht. Briefe, Briefe, Briefe! Eineinhalb Jahre die einzige Verbindung zwischen mir, Jonas und unserem kleinen zweijährigen Mäuschen während der Armeezeit. Außer den insgesamt zirka vierundzwanzig Urlaubstagen, die immer viel zu schnell vorbei waren. Ich greife wahllos in den Karton hinein, nehme einen Brief aus dem Umschlag, beginne zu lesen und versinke in der Welt von vor vierzig Jahren. Wir waren sehr jung, knapp zwanzig. Kein Telefon, nur der Arzt und die Gastwirte verfügten im Ort über diesen Luxus – und die Polizei natürlich.

Stamme ich noch aus dem Mittelalter? Bin ich schon so alt? Ein Gutes hat das Ganze: Mit Telefon und Handy damals würde es diese Briefe nicht geben und ich merke sehr schnell beim Lesen, zwischen Weinen und Lachen, dass ich hier ein Stück Zeitgeschichte in den Händen halte. Erst als eine Autotür knallt, finde ich erschrocken ins Jetzt zurück. Ich stecke die Briefe in den Karton und schiebe ihn wieder unter das Bett. Sie bleiben vorerst mein Geheimnis.

Wenn sich Jonas erst einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, dann zögert er nicht lange.

Mein Vorschlag, mit der Reise doch noch bis zum Mai zu warten, wegen schönen Wetters, Frühling, blühenden Bäumen und so, wurde kurzerhand abgeschmettert. Er zeigte nur auf die fünf in der Kälte zitternden gelben Krokusse im Garten und meinte: „Ist doch Frühling und ab Wochenende wird es auch wärmer.“

Ich merkte, er ist nicht mehr aufzuhalten und fügte mich. Jetzt sitze ich auf meinem Platz im Auto neben ihm, es ist Ende März und die Pfützen vom gestrigen Regen tragen eine dünne Eisschicht. Jonas ist bester Laune als wir losfahren. Selbst die Dame von Navi, sonst ‚die blöde Kuh, die keine Ahnung hat‘, begrüßt er nach ihrem ersten geflütelten ‚bitte rechts halten‘, mit einem fast schon zärtlichen ‚Guten Morgen, meine Liebe‘.

Mir bleibt einfach nichts anderes übrig. Ich wickle mich in meinen warmen, roten Schal und habe ab sofort auch

gute Laune. Fünf Stunden später lese ich auf einem Ortseingangsschild ‚Stockhausen‘ und Jonas biegt rechts ab. Wir fahren ein kurzes Stück bergauf und erreichen den Parkplatz einer gepflegten Hotelanlage. Wir steigen aus und sehen uns um. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass die beiden langgezogenen, einstöckigen Gebäude mit den vielen kleinen Dachfenstern alt sind und früher einem anderen Zweck gedient haben müssen. Der neue gelbe Farbstrich und die grünen Fensterläden verleihen ihnen ein freundliches Aussehen. In einem der Häuser befindet sich das Restaurant. Die große wuchtige Eingangstür aus Holz und darüber eine imposante goldfarbene Markise sollen das Flair eines Drei-Sterne-Hotels verbreiten. Ich bin noch nicht ganz aus dem Auto heraus, da steht Jonas schon vor dem einen Gebäude und fuchtelt wild und aufgeregt mit den Armen. „Wo bleibst du denn? Ich fasse es nicht. Siehst du dort oben das kleine Dachfenster, ganz links, das letzte? Das war unserer Zimmer für die ersten sechs Wochen Grundausbildung. Ich gehe da jetzt rein.“ Und schon läuft er in Richtung des Hauses und verschwindet darin. Mir ist das ganze ein bisschen peinlich und ich schaue nur durch die große Glastür. Was ich sehe, ist ein Empfangsraum mit Tischen und roten Polsterstühlen im Landhausstil und eine Treppe, die nach oben führt. Es scheint niemand da zu sein. In diesem Gebäude befinden sich anscheinend die Gästezimmer im oberen Stockwerk. Jonas kommt gerade die Treppe herunter und auf mich zu. Ich kann mir nicht verkneifen ihn zu fragen: „Na, ist dein altes Bett noch da?“

Er antwortet ganz ernsthaft: „Weiß ich nicht, die Räume sind alle abgeschlossen. Und übrigens, hier unten haben wir damals gegessen und die Tischtennisplatten standen auch hier. Jetzt komm, wir schauen uns das andere Gebäude an.“ Auf halbem Wege treffen wir einen älteren Herrn so um die siebzig im schicken dunklen Anzug mit hellgrauer Seidenkrawatte. Seine blauen Augen, eingebettet in einen Kranz tiefer Falten, funkeln und er riecht ein bisschen nach Wein.

„Wollen Sie auch zur Feier? Meine Enkeltochter verlobt sich heute. Alle sind im Restaurant da drüben. Ich will nur

kurz auf mein Zimmer, mich frisch machen und ein wenig ausruhen, das viele Essen und die ganze Verwandtschaft, das ist doch sehr anstrengend. Gehen Sie nur schon immer hinüber.“

In Thüringen verlobt man sich noch, denke ich, und es gefällt mir. Jonas klärt den Herrn inzwischen über die Gründe unseres Besuches auf und plötzlich ist dieser überhaupt nicht mehr müde. Er redet und redet. Über die Vergangenheit weiß er als echter Stockhausener bestens Bescheid. Jonas war vor vierzig Jahren sechs Wochen hier und kann sich nur noch dunkel an die Ereignisse von damals erinnern. Achim, Jonas sagt inzwischen ‚Achim‘ zu dem Herrn mit der schönen, hellgrauen Krawatte, hilft ihm auf die Sprünge. Er kennt mindestens drei Kompaniechefs von damals persönlich, erzählt von früher und wo und wie sie heute so leben. Auch die Geschichte der beiden Gebäude ist ihm vertraut. Nicht alles steht auf der Tafel, die der jetzige Hotelbesitzer angebracht hat. Die schmutzigen Geschäfte mit der Treuhand, bei denen die ‚Ossis‘ und die Ehrlichen wieder einmal das Nachsehen hatten, werden nicht erwähnt. Es klingt viel Verbitterung in der Stimme des alten Mannes mit. Aber dann lenkt er ein. Es sei ja schon so lange her, vorbei ist vorbei und schließlich ist heute die Verlobung und ohne die Wende gäbe es das schöne Hotel mit Sicherheit nicht. Jonas bedankt sich bei Achim und wir verabschieden uns herzlich. Mit einem ‚und kommt mal öfter nach Thüringen‘ verschwindet er unter der Luxusmarkise ins Restaurant zur Verlobungsfeier.

Jonas ist lange noch nicht fertig. Gut, dass wir allein auf dem Gelände sind. Es ist wirklich peinlich. Er umkreist die Gebäude wie ein Tiger sein Jagdrevier und ich trotte brav hinterher. ‚Sieh mal hier, das ist immer noch das alte Eingangstor von damals. Hier mussten wir Wache stehen und auch die Granitmauer ist noch nicht eingefallen. Stundenlang haben wir bei schönem Wetter darauf gesessen und die Waffen geputzt. Ich fasse es nicht!‘ Der Fotoapparat klickt pausenlos.

Ganz wichtig ist das Schild am Resturanteingang:



Nach einer Ewigkeit erklärt er die erste Etappe der Reise in die Vergangenheit für beendet und wir steigen wieder in das Auto. Keiner spricht. Ich starre auf die dunkle Granitmauer gegenüber und stelle mir Jonas vor, wie er damals, knapp zwanzig, wir waren gerade ein Jahr verheiratet, auf der Mauer sitzt und ein Maschinengewehr putzt. Was geht jetzt in seinem Kopf vor? Er schweigt. Endlich atmet er tief durch, dreht den Zündschlüssel um und sagt: „Bald ist Mittag und so langsam bekomme ich Hunger. Bis nach Eisenach ist es nur noch ein kurzes Stück und wir können ja gleich in unserem Hotel essen.“ Er fährt los.

Zwei Stunden später. Die Sonne hat sich erfolgreich durch die grauen Wolken gekämpft und kitzelt die klebrigen Buchenknospen und die Grashalme, die sich noch unter dem alten Laub vom Vorjahr wärmen. Wir sind auf dem Weg zur Wartburg. Der Wirt unseres Hotels hatte uns überzeugt, dass seine Thüringer Klöße und sein Rinderbraten gerade heute besonders gelungen wären und sein Rotkraut sei sowieso das beste in ganz Eisenach. Wir mussten ihm Recht geben und nach dem sehr reichlichen Mittagessen und der langen Autofahrt tut uns der Spaziergang ganz gut. Wir erreichen auf halbem Weg die Eselstation. Im Sommer

stehen hier acht bis zehn Esel und wer möchte, kann auf ihnen zur Burg hinauf reiten. Jetzt ist es noch zu kalt oder der Weg ist zu rutschig. Die Esel sind nicht da. Jonas lehnt an dem Balken, an dem sie sonst angebunden sind, lacht und erzählt. Vor vierzig Jahren, zu seinem ersten Gruppenausgang bei der ‚Fahne‘ waren sie da. Die jungen Soldaten schwangen sich schnell in die Sättel und ritten los. Sie kamen nur wenige Meter, dann holte sie das Gebrüll des Unteroffiziers wieder herunter. Soldaten der stolzen Nationalen Volksarmee der DDR in Uniform auf Eseln! Wenn das der Klassenfeind mitbekommen hätte! Fotos davon in einer westlichen Zeitung! Unmöglich! Sie mussten dann im Gleichschritt und Zweierreihen nach oben marschieren.

Wir lachen noch immer, als wir schon ein ganzes Stück weiter sind und den Eingang zur Burg sehen können. Oben angekommen, lassen wir uns neben einer alten, dicken Kanone auf eine Bank fallen. Die Aussicht von hier ist fantastisch. Unter uns liegt Eisenach und bis zum Horizont breitet sich der Thüringer Wald aus. Er wirkt noch grau und wintermüde und ich versuche, mit ein wenig Fantasie mir sein grünes Sommerkleid vorzustellen. Jonas hat nach dem Aufstieg wieder genügend Luft und setzt zu einer größeren Erläuterung über die Geschichte der Wartburg an. Ich kann ihn gerade noch bremsen und ihn überzeugen, auf die langweilige Theorie zu verzichten und lieber sofort zur Praxis überzugehen, schon aus wettertechnischen Gründen, denn sehr lange wird die Sonne heute nicht mehr scheinen. Wächterburg, Weltkulturerbe, 411 Meter hoch und um 1067 von Ludwig den Springer gegründet, müssen fürs erste als Grundkenntnisse reichen und damit starten wir zum großen Burgrundgang. Den Weltkulturerbetitel sieht man der Burg an. Es riecht förmlich nach verbauten Millionen und an Teilen der Burg, versteckt hinter Plastikplanen, wird immer noch gebaut. Torhaus und Wehrgang strahlen in Weiß und Tiefschwarz. Das Fachwerk zeugt von der Baukunst der alten Meister. Mir gefallen die weißen Tauben auf dem Erker. Sie sind mit Sicherheit nicht über neunhundert Jahre alt, sehen aber so aus. Diese schönen Vögel haben schon Aschenputtel im Märchen geholfen die Linsen, die

die böse Stiefmutter ihm vor die Füße warf, wieder zu sortieren. ‚Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen.‘ Ich muss die Stelle aus dem Märchen laut vor mich hin gesprochen haben und Jonas schaut sich erschrocken um, ob es die anderen Touristen auch ja nicht mitbekommen, dass ich für einen Moment in die Welt der Gebrüder Grimm entschwunden bin. Mir zeigt er nur streng einen Vogel und ich nehme mir vor, mich ab sofort mit dem nötigen Ernst der Wartburg zu widmen. Die Wartburg hat alles, was man von einer mittelalterlichen Burg erwarten kann. Wachtürme, einen tiefen Brunnen, einen Palast, und viele Räume, die als Wohn- und Schlafräume für Herrschaften und Gesinde dienten, Kapelle und, und, und. Wir schaffen es nur, uns das alles von außen anzusehen, für eine Führung durch die Innenräume ist es leider schon zu spät. Jonas ist begeistert von der Arbeit der Restauratoren. Ich weiß nicht so recht. Müssen alte Sandsteinmauern so abgestrahlt werden, dass sie wie neu aussehen? Mir würde es besser gefallen, sie sähen aus wie neuhundert Jahre alt. Ich mag altes Pflaster und alte Stufen, auch wenn sie holprig und ausgetreten sind, und stelle mir vor, dass darauf schon barfuss die Mägde im Mittelalter liefen und die Schleppen der Burgfrauen den Staub aufnahmen. Richtig andächtig werde ich als Mensch des einundzwanzigsten Jahrhunderts immer, wenn ich dann vorsichtig darüber schreite.

Hier ist alles so neu. Neue Treppen, neues Hopfpflaster... Jonas hat dafür kein Verständnis. Bei ihm muss alles technisch auf dem neusten Stand sein und vor allem unfallsicher. Kein bisschen romantisch. Männer eben! Ich sage lieber nichts. Doch dann entdecken wir den kleinen Burggarten und ich bin begeistert. Er sieht wirklich aus, als hätten ihn die Gärtner aus dem Mittelalter gerade verlassen. Von seinen Kräutern und Blumen ist noch nicht viel zu sehen. Nur vereinzelt wagen sich grüne Spitzen, ich halte es für Pfefferminze, aus dem Boden. Nach dem Gartenbesuch quetschen wir uns gemeinsam mit anderen Touristen die enge Treppe auf einen der Türme hinauf und genießen noch einmal die Aussicht auf die Stadt und das hügelige Hinterland. Jonas findet das alles hier ‚gewaltig‘. Recht hat er!



Rückansicht mit ehemaligem Waffenreinigungsplatz

Eisenach, 25.06.1969

Ich möchte Dir wieder einen Brief schreiben. Es ist jetzt 08.15 Uhr. Du wirst Dich vielleicht über die Zeit wundern. Bei uns steht diese Woche Politunterricht auf dem Plan. Da wir das Thema aber schon in Stockhausen hatten, sind wir zum Arbeitsdienst eingeteilt. Gestern war ich mit in der Küche. Zuerst haben wir uns richtig vollgefressen und dann sind wir mit einem Auto hinaus in die Grenzregimenter gefahren. Wir mussten von überall her Kartoffeln holen, weil unsere Küche in Eisenach keine mehr hatte. Wir sind erst spät abends zurückgefahren. Natürlich sind wir unterwegs drei- bis viermal eingekehrt und haben gut gegessen und ganz nett getrunken. So war der Tag für uns gelaufen. Heute ist es nicht viel anders. Wir sind zwar nicht in der Küche, haben aber bis 15.00 Uhr Freizeit. Erst dann müssen wir in die Stadt, irgendwelche Aufbaustunden machen. Dann bleibt uns bloß noch morgen. Na ja, auch da wird sich was finden. Freitag haben wir Wachvorbereitung. Nächste Woche fahren wir in ein Grenzregiment zur Wache. Brauchst mir nächste Woche nicht zu schreiben, ich bin dann nicht hier.

Ich muss Dir noch etwas schreiben von der Grenze, wo

wir gestern waren. Die Kasernen sind dort wie kleine FDGB-Heime und ganz modern. Und eine Ruhe ist dort draußen. Sagenhaft! Die Grenzhunde haben wir auch gesehen. Das sind halbe Wölfe. Wir waren bis auf 300 Meter an der Grenze dran. Da sieht man den schönen Westen und unsere Posten davor. In so ein Grenzregiment werden wir ab Oktober versetzt. Wenn ich die Prüfung schaffe, bin ich dann Trabantfahrer. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg, aber keine Angst, ich schaff das schon.

Wenn Du wüsstest, wo ich diesen Brief schreibe. Ich wohne im letzten Gebäude unserer Kaserne, ganz hinten, wo das Übungsgelände anfängt. Hinter dem Haus sind große Hecken im Viereck angeordnet mit ein paar Bänken. Da sitze ich jetzt mit Wolfgang und schreibe. Du siehst, manchen Tag ist es schon auszuhalten bei dem Haufen hier.

Eisenach, 26.06.1969

In meiner Gruppe klappt es jetzt auch ganz gut. Die sind alle nicht schlecht. Es geht alles in Ordnung. Brauchst keine Angst zu haben. Mit denen werde ich schon fertig. Sei nicht böse, wenn es nur ein kurzer Brief wird, bei uns gibt es wirklich nichts Neues. Ich liege mit Wolfgang wieder auf der Wiese und schreibe Briefe. Einen an den Betrieb und einen an die Eltern habe ich auch schon fertig. Nächste Woche bin ich auf Wache.

Derenbach, 29.06.1969

Es hat uns in ein Nest verschlagen und in ein Zimmer, das ist sagenhaft. Hier sagen sich wirklich die Füchse Gute Nacht. Unser Zimmer kannst Du Dir nicht vorstellen. Hier ist es wie bei den Zigeunern. Man braucht kein Päckchen und kein Bett bauen und rauchen kann man auch, wo man will. Es ist wirklich schade, wenn man sein gutes Zeug mit hierher nimmt. Wir haben einen Tag Ruhe

und einen Tag Wache. Ich komme mir hier wirklich nicht vor wie bei der Armee. Hier macht jeder, was er will. Es sind fast alles EKs hier. Da ist was los. Die haben nur die große Schnauze. Kannst Du Dir vorstellen, ab Oktober werde ich dann auch in so ein Nest versetzt. Da vergammelt man ja regelrecht seine Armeezeit. Bloß gut, dass wir nur eine Woche hier sind. Im Objekt ist eine Ruhe wie im Sanatorium. Das Essen ist einwandfrei hier und bis zur Grenze sind es noch vier Kilometer. Ich schreibe ziemlich durcheinander. Hier fällt mir manchmal etwas ein, wo ich sonst gar nicht daran denke.

Die kulturelle Betreuung ist auch gut. Gestern war Kino. „Tutor, der Rebell“, war ganz gut. Ansonsten ist abends fernsehen, danach gehe ich ins Bett und denke an Dich.

Eisenach, 17.07. 1969

Der erste Brief nach dem Urlaub. Du kannst Dir nicht vorstellen, was ich in der Zwischenzeit schon wieder durchgemacht habe. Zuerst meine Rückreise nach Eisenach. Bis Dresden ging alles gut. Aber dann kam der Zug natürlich wieder mit Verspätung, über eine halbe Stunde. So war der Zug in Leipzig schon weg. Wir hatten dann das Vergnügen, von 21.30 bis 02.35 Uhr in Leipzig zu warten. Wir sind erst einmal gut essen gegangen und haben uns Leipzig bei Nacht angeschaut. Es war sehr langweilig. Ich musste immer an den schönen Urlaub mit Dir zurück denken. Jedenfalls konnten wir im Zug von Leipzig nach Eisenach auch noch stehen und es war schön warm. 05.50 Uhr sind wir im Objekt angekommen. Ich wollte mich gerade ins Bett legen, da pfiff es: Nachtruhe beenden! Wir mussten zur Gefechtsausbildung auf den Wartenberg, mit voller Ausrüstung. Und eine Hitze! Das war aber noch nicht alles. Als wir fix und fertig zurückkamen, mussten wir uns gleich umziehen und zum MKE, das heißt Sport. Wir „durften“ noch 3000 Meter auf Zeit laufen. Ich bin gelaufen wie ein krankes Huhn und mir war schlecht. Ach so, ein Schützenloch

haben wir auch noch gegraben und dabei geschwitzt wie die Schweine. Jetzt geht es mir aber schon wieder ganz gut. Noch ist der Tag aber nicht gelaufen. Heute Nacht sind wir Alarmkompanie. Da fliegen wir bestimmt auch noch einmal raus. Es steht uns allen schon wieder bis sonst wo. Sei nicht böse, wegen der Schrift, ich bin doch ziemlich kaputt.

Eisenach, 19.07.1969

Ich sitze im Schlafanzug im Zimmer an unserem Tisch und schreibe Dir diesen Brief.

Lieber wäre ich ohne Schlafanzug bei Dir und brauchte nicht zu schreiben. Aber das kommt auch noch.

Heute Nachmittag waren wir zum Arbeitseinsatz. Wir mussten hohes Schilfgras mit dem Spaten umhauen. Ich kann nur sagen, die reinste Schildbürgerarbeit. Hier macht man ja alles mit. Aber mit vier „organisierten“ Bieren und einer Limo ging es gerade so zu ertragen. Wegen Urlaub habe ich nachgefragt. Nicht traurig sein, es klappt wahrscheinlich erst im August. Jetzt muss ich Schluss machen, es hat gerade zum Stubendurchgang gepfiffen.

Eisenach, 20.07. 1969

Vielen Dank für Deinen lieben Brief. Wir sind gerade vom Wartenberg zurück. Heute ging es mit der Ausbildung dort oben. So schlimm wie am ersten Tag war es nicht. Jetzt ist Putz- und Flickstunde. Heute Nachmittag haben wir Arbeitseinsatz auf dem Schießgelände. Es wird gemunkelt, dass es dort sogar Bier geben soll und anschließend dürfen wir baden gehen. Da sieht man dann wieder das Zivilleben und es sind immer noch 464 Tage. Scheiße!



Das alte Stadtkaffee in Eisenach; auch ein beliebter Treffpunkt der Soldaten

Eisenach, 09.10.1969

Die lustigen Tage sind vorbei. Es ist wieder volles Ausbildungsprogramm. Ich habe gerade Post von Dir erhalten. Danke! Es ist mein einziger Trost hier. Ich halte es kaum noch aus. Zur Frage Urlaub weiß ich noch immer nichts. Wir müssen stark sein. Vor der Versetzung geilen sie sich noch mal so richtig auf. Gestern Abend durften wir gleich noch Kartoffeln schälen und um 22.00 Uhr mussten wir wieder aus den Betten und großes Revierreinigen veranstalten. Diensthabende Einheit waren wir auch noch. Das bedeutet, den ganzen Tag und die Nacht im Kampfanzug herumspringen. Heute geht es bis 01.00 Uhr wieder raus zur Nachtausbildung und zwei weitere große Übungen stehen auch noch an. Morgen dann die Kfz-Prüfung, die wir wegen der Chorauftritte versäumt haben. Es ist mir egal, ob ich bestehe oder nicht. Wenn es nicht bald Urlaub gibt, können die mit uns sowieso nichts mehr anfangen. Keiner hat mehr Trieb die letzten Tage hier. Wir haben die Schnauze gestrichen voll. Der Spieß stirbt fast den Heldentod wegen der inneren Ordnung. Was geht das uns an? – ist die Losung für die paar Tage, die wir noch hier sind.



Eingeschneit

Auf Posten im Winter



Am Bunker

Großensee, 21.02.1970

Diese Woche haben wir Frühschicht. Wir müssen so gegen 2.30 Uhr ins Gebiet. Du liegst da im Bett und denkst an nichts Schlimmes. Drüben machen sie jetzt etwas ganz Neues. Zoll und BGS leuchten hin und wieder die Grenze mit Suchscheinwerfern ab. Wir geraten dabei

natürlich auch ins Licht. Keine Ahnung, was das soll. Und, fast hätte ich es vergessen. Gestern mussten wir noch mal auf den Böller, Panzerbüchse schießen. Wir bekamen solche Kappen wie die Panzerfahrer auf. Es krachte fürchterlich und mir ging ganz schön der Frack. So ist das eben, da kommt ein Befehl und gar nichts kann man machen.

Großensee, 23.02.1970

Noch 243 Tage! Ich muss mich zuerst einmal sammeln und dann zum Wetter. Es ist wärmer geworden und der Schnee taut. Zurzeit weilt der israelische Außenminister in Westdeutschland und gestern war er hier an der Grenze. Du kannst Dir nicht vorstellen, was hier los war. Ich bin fix und fertig. Im nächsten Urlaub erzähle ich es Dir.

Großensee, 28.02.1970

Wir hatten die ganze Woche Nachtschicht und schlafen dann immer bis Mittag. Ich bin als Postenführer gelaufen. Da gewöhne ich mich schon daran. Im nächsten Halbjahr wird das ja so bleiben. Am Donnerstag war ich mit Dieter und einem Feldwebel zur ASV-Delegierten-Konferenz. Nachher war ganz schön was los (mit Bier, meine ich). Das Beste: Als wir zurückkamen, musste ich noch zur Nachtschicht. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich da rumgelaufen bin. Hinterher, nach gerade mal zwei Stunden Schlaf – Gefechtsalarm! Die Kompanie wurde völlig geräumt und wir mussten uns entlang der Grenze in Stellung legen. Es war, Gott sei Dank, nur eine Übung und nichts Ernstes. Wir waren alle restlos ‚begeistert‘.

Nun zu den wirklich schönen Dingen, zum Urlaub. Heute haben wir es erfahren. Es sind auf den Tag genau noch fünf Wochen, vom 4. bis 9. April komme ich nach Hause!!! Bis dahin heißt es: Durchhalten – Durchhalten –



Heutige Rückansicht des Gebäudes der Grenzkompanie mit Garagenkomplex

Hier befindet sich die Gedenkstätte an die innerdeutsche Grenze. Eine Säule schwarz-rot-gold, nicht weit davon eine Tafel, die die Geschichte dieser Grenze erzählt. Ein Teil des alten Stacheldrahtzaunes ist noch da und ein Stück der Mauer, die man später zwischen Großensee und Kleinensee anstelle des Zaunes baute, um auch den Sichtkontakt der Dorfbewohner weitestgehend zu verhindern. So ein Wahnsinn! Jetzt führt die Straße wieder ungehindert hindurch und weiter nach Dankmarshausen und bis ins hessische Land. Jonas läuft ein paar Schritte, bleibt stehen und starrt geradeaus. Obwohl die Natur sich das Gebiet längst wieder zurückerobert hat, Wiesen, Büsche und Bäume wachsen hier, nicht weit entfernt schlängelt sich ein Bach, erkennt Jonas den alten Grenzverlauf wieder und er redet und redet. „Auf diesem Streifen, zwischen dem Stacheldraht, hat es damals kein Grashalm geschafft, ans Licht zu kommen. Er wurde ständig beackert, geharkt und hier lagen die Minen, Durchkommen unmöglich. Einmal hat ein Betrunkener aus Kleinsee in Filzpantoffeln und ohne zu wissen, was er da tut, unverletzt die Grenze und die Minen überwunden. Er wurde sofort festgenommen, aber er hat es überlebt. So lustig war es nur einmal.“ Jonas schweigt.

Dienstgradabzeichen der NVA (bis 1989)



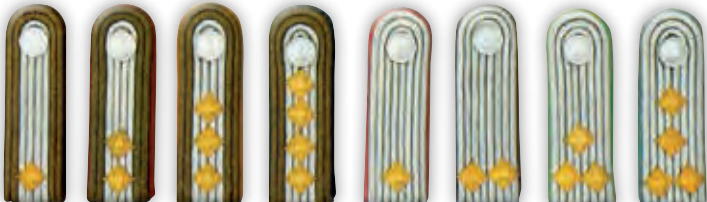
Bausoldat (keine Grenztruppen) Soldat Gefreiter Stabsgefreiter Militärmusiker Unteroffizierschüler



Unteroffizier Unterfeldwebel Feldwebel Oberfeldwebel Stabsfeldwebel (Spieß) Fähnrichschüler 1. Jahr Fähnrichschüler 2. Jahr



Offizierschüler Hochschulreifeausb. Offizierschüler 1. Jahr Offizierschüler 2. Jahr Offizierschüler 3. Jahr Offizierschüler 4. Jahr Offizierschüler 5. Jahr Offizierschüler 6. Jahr



Fähnrich Oberfähnrich Stabsfähnrich Stabsoberfähnrich Unterleutnant Leutnant Oberleutnant Hauptmann



Ärmelband für Angehörige der Grenztruppen